

Dokumente selbst die Ausführungen G.s, wenn man etwa seine Darstellung der Marxismusproblematik (310 ff.) mit derjenigen der Gebrüder Boff (181 ff.) vergleicht. Zu bemängeln ist die Auslassung in einem Puebla-Zitat (Nr. 47), das nicht allgemein von der Marktwirtschaft spricht, sondern von der Marktwirtschaft „en su expresión más rígida“. Im Jahr 1985 stimmt nicht mehr, daß „in den meisten lateinamerikanischen Ländern“ (17) Militärdiktaturen die Macht ausüben.

Insgesamt dominiert in den Diskussionsbeiträgen eine starke welt- und kirchenpolitische Grundierung. Einer „Politisierung des Glaubens“ (301) sollte man aus guten Gründen nicht das Wort reden; und schon gar nicht sollte man die Mißverständlichkeit einer solchen Prägung am allgemeinen Sprachgebrauch vorbei etymologisch aus dem Weg räumen wollen. Das spirituelle Moment, das die Theologie der Befreiung wesentlich prägt, kommt in den Ausführungen – wohl aufgrund der politisierenden Perspektive – kaum zum Tragen. Ebenso bedauerlich ist, daß G. der Katholischen Soziallehre zwar eine „große Rolle“ (22) bei der Entstehung der Befreiungstheologie zuschreibt, diese jedoch mit einer knappen Seite (305) nicht angemessen würdigt. In der gut sortierten Bibliographie sind die fehlerhaften Angaben zu García-Murga, die schon in G.s Buch „Die Kirche der Armen“ (München 1980) auftauchen, wieder übernommen worden. – Die Diskussion des Buchs fordert in der Tat zur Diskussion heraus. Insgesamt hat das Buch einen guten Gebrauchswert als Sammlung wichtiger Dokumente zur Befreiungstheologie und zu dem um sie entbrannten Streit, bei dem die verschiedenen Theologien ganz sicher „im kritischen Gespräch miteinander bleiben müssen und sich gegenseitig den Dienst einer ‚correctio fraterna‘ ... leisten“ (303) müssen.

M. SIEVERNICH S. J.

HASENHÜTTL, GOTTHOLD, *Freiheit in Fesseln. Die Chance der Befreiungstheologie. Ein Erfahrungsbericht*. Olten: Walter-Verlag 1985. 156 S.

Das vorliegende Buch ist ein „Erfahrungsbericht“, in dem der Verf. seine Eindrücke und Einsichten niedergeschrieben hat, die er während einer halbjährigen Studienreise (1983) durch einige Länder Südamerikas gewonnen hat. Die Darstellung ist nach sechs Stichworten gegliedert, die exemplarisch die Situation Lateinamerikas (unter Ausschluß Mittelamerikas) beleuchten. Zunächst erörtert er aufgrund eigener Beobachtungen die *soziale Situation*, wobei die Überlegungen zur Gewaltfrage weder hinreichend differenziert erscheinen noch den Diskussionsstand in Südamerika widerspiegeln. Das *Verhalten der Institution Kirche* gibt dem Verf. Gelegenheit zu harschen Attacken gegen die hierarchische Struktur der Kirche, aber auch zu Angriffen auf das Hilfswerk „Adveniat“; welches Interesse H. dabei leitet, lassen die gegen ihren Kontext verwendeten Zitatetzen erkennen, mit denen er einen Widerspruch zwischen Puebla und dem II. Vatikanum konstruiert (55). Selbst die Option für die Armen der lateinamerikanischen Kirche ist für H. „weitgehend eine Wahl feudal-patriarchalischer Herrschaft“ (56). Neben dem Thema der *Basisgemeinden* befaßt sich der Verf. auch mit einer Darstellung der *Theologie der Befreiung* in ihren Grundzügen. Leider sind nicht alle Informationen korrekt; beim Kongreß „Kirche und Befreiung“ (Rom 1976) hat keineswegs „die Kirche offiziell Stellung bezogen gegen diese theologische Richtung“ (84); überdies ist es irreführend, in diesem Zusammenhang auf das Dokument der Internationalen Theologenkommission zur Befreiungstheologie (1977) zu verweisen. Ausführungen zu *Volksfrömmigkeit und Ökumene* sowie zur *Indiomission* beschließen den Textteil des Buchs. Ob man sich freilich bei der Indiofrage Südamerikas auf die Rede des nordamerikanischen Häuptlings Seattle berufen sollte (131, 140), erscheint mehr als fraglich, zumal die geläufige, ökologisch zurechtgestutzte Fassung dieser Rede inzwischen als Fälschung erwiesen wurde. – Das Buch bietet in seinen narrativen Passagen scharfe Beobachtungen zur zerrissenen Situation des Subkontinents und liefert einiges an wertvoller Information; die analytischen Passagen bleiben jedoch dahinter zurück und sind oft von einem anti-institutionellen Affekt geprägt, der die Gesamtdarstellung beeinträchtigt und widersprüchlich erscheinen läßt (etwa in der Frage der Option für die Armen). Wenn die Gesprächspartner beim Namen genannt worden wären, hätte dies den dokumentarischen Charakter sicher erhöht. H. plädiert

für einen Dialog zwischen Südamerika und Europa; dem kann man nur zustimmen. Allerdings kann dies nicht bedeuten, die eigene Kultur zur Disposition zu stellen und sich seine ohnehin vorhandene Kritik bestätigen zu lassen. Wem wäre damit gedient?

M. SIEVERNICH S. J.

DIE BASISGEMEINDEN – EIN SCHRITT AUF DEM WEG ZUR KIRCHE DES KONZILS. Hrsg. Elmar Klinger/Rolf Zerfuß. Würzburg: Echter 1984. 207 S.

Der Titel dieses Sammelbandes, dessen Beiträge auf ein Symposium der theologischen Fakultäten der Universitäten Würzburg und Salamanca zurückgehen, ist programmatisch gemeint. Wie die Hgg., der Fundamentaltheologe Klinger und der Pastoraltheologe Zerfuß (beide Würzburg), im Vorwort betonen, seien die Konzilsbeschlüsse, insbesondere die Kirchen- und die Pastoralkonstitution, nur halbherzig rezipiert worden, und es herrsche hierzulande eine hierarchische Mentalität und pastorales Versorgungsdenken vor. Daher verfolgen sie mit ihrem Buch die Absicht, „in den pastoralen und zugleich fundamentalen Sinn“ der Basisgemeinden einzuführen (7), weil in dieser neuen Konzeption zum Ausdruck komme, was das II. Vatikanische Konzil ekklesiologisch gewollt habe. – In einem breiten Spektrum von 16 Aufsätzen, die vier Teilen zugeordnet sind, versucht das Buch, diese Zielsetzung einzulösen.

Im ersten Teil wird das Phänomen der Basisgemeinden in den Blick genommen und exemplarisch dargestellt an der Entstehung der Basisgemeinden in Brasilien (E. Dussel/J. Meier) sowie an der Entstehung und den Merkmalen der „communautés de vie“ in Frankreich. Angesichts der Vielfältigkeit basisgemeindlicher Bewegungen auch in Afrika, auf den Philippinen und in anderen europäischen Ländern (besonders Spanien und Italien) hätte man sich die Phänomenbeschreibung etwas breiter gewünscht. Im zweiten Teil wird die basisgemeindliche Konzeption aus den verschiedenen Perspektiven der theologischen Disziplinen beleuchtet. E. Klinger eruiert die ekklesiologischen Grundlagen im Hinblick auf die Volk-Gottes-Theologie von „Lumen gentium“ und versucht im Rückgriff auf das Evangelisierungskonzept des Apostolischen Schreibens „Evangelii nuntiandi“ (1975) Pauls VI. den ekklesialen Rang der Basisgemeinden zu erweisen. In einer gediegenen Studie über die theologischen Grundlagen der Volksreligiosität stellt X. Pikaza die verschiedenen Bedeutungen des Begriffs „Volk“ dar und entwirft einen Kriterienkatalog einer authentisch christlichen und kirchlichen Volksreligiosität. Ebenso befaßt sich L. Maldonado im Hinblick auf die Basisbewegung mit den charakteristischen Zügen iberamerikanischer Volksreligiosität. Anhand einer Untersuchung der biblischen, philosophischen und theologischen Hermeneutik der Wirklichkeit des Armen gelingt A. González-Montes eine kritische Rechtfertigung der vorrangigen Option für die Armen, wie sie die Befreiungstheologie und der lateinamerikanischen Episkopat formuliert haben. Unter ethischem Aspekt betrachtet B. Fraling die Basisgemeinden als Orte der Normfindung und der „deliberatio communitaria“, während W. Dreier sie als Orte der „Resozialisation“ angesichts der Gefährdung der Grundwerte bestimmt. In kanonistischer Perspektive schließlich verweist R. Weigand auf die kirchliche Koalitionsfreiheit nach c. 215 CIC und auf die besondere Bedeutung des Canon 517 § 2 im neuen Kodex, der die Seelsorge bei Priestermangel regelt. – Auch wenn die historischen Modelle im dritten Teil notwendig kursorisch und punktuell bleiben, entbehren sie doch nicht eines besonderen Reizes, weil sie überraschende Analogien zur Bewegung der Basisgemeinden bieten, selbst wenn die Linien zur heutigen Problematik nicht immer schlüssig erscheinen. H. F. Fuchs befaßt sich alttestamentlich mit der gemeindebildenden Dynamik des Jahweglaubens und charakterisiert den Strukturwandel der altisraelitischen Jahwegemeinde in vorstaatlicher Zeit und in der Epoche der Monarchie und des Exils. K. Müller sieht in der jüdischen Synagoge „das ältere Modell einer funktionierenden Basisgemeinde“ (141), während er in der Geschichte der christlichen Vergemeinschaftung keine vergleichbaren Modelle glaubt aufspüren zu können. J. Speigl beleuchtet den Weg von der altchristlichen Hauskirche zur Stadtkirche und schließlich zur Reichskirche, um heute für eine gleichzeitige Realisierung kirchlicher Gemeinschaft auf den verschiedenen Ebenen zu plädieren. Besonderer Rang haben die Art. von K. Ganzer, der das altchristliche Mönchtum und die